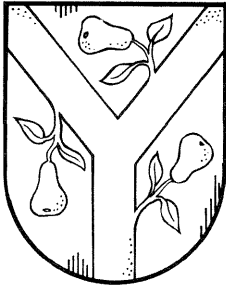


Anhang

Die im Jahre 1982 verliehenen steirischen Gemeindewappen

Von Heinrich Purkarthofer



Bierbaum am Auersbach

politischer Bezirk Radkersburg

Verleihung: 26. April 1982

Wirkung 1. Juni 1982

LGBI. 1982, 8. Stück, Nr. 20

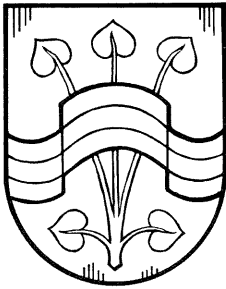
„In Rot erniedrigt eine goldene Deichsel, aus Pfahl und Schrägbalken je eine mit zwei goldenen Blättern belaubte goldene Birne wachsend.“

Bierbaum, seit dem ausgehenden 18. Jh. Schulort, bewahrte 1947 durch Ablehnung einer Verwaltungsvereinigung seine Selbständigkeit. 1949 konnte es sogar für seine Filialkirche volle Pfarrechte erlangen; der Sprengel wurde aus St. Peter a. O., Gnas, Straden und Jagerberg ausgegliedert.

Flurgeographisch dreigeteilt, wurde der Bierbaumberg jahrhundertlang durch Weinbau genützt, vom Dorf abgesondert liegt Wurzing. Aus einem Hof (1406) hervorgegangen, mochte dieses mit seinem echten „Ing“-Namen noch zur Karolingerzeit entstanden sein. Das nach einst wildwachsenden Birnbäumen benannte Dorf Bierbaum wird bei einer Seelgerätstiftung des Heinrich von Ehrenfels an das Frauenkloster Göß 1282 erstmals urkundlich genannt, seine erste schriftliche Erwähnung ist aber in „Pyrpaum“ des landesfürstlichen Marchfutterurbars von 1265/67 zu sehen. Der Landesfürst vergab nach Aussterben der Pettauer 1438 in diesem Gebiet Lehen, das anfänglich wohl geschlossen zu einer Wildonier Herrschaft im Grabenland gehörte, in der Folge aber grundherrschäftlich zersplitterte.

Eine Sage weiß von drei Bauern, deren Hofnamen mit „Bur“ (Burg) gebildet sind, als älteste Siedler; ein Wehrbau darf vermutet werden. Eine andere Sage kennt einen großen Birnbaum, bei dem Scheidende sich wieder zu treffen versprochen. Die Deichsel, Zeichen dreier sich trennender und treffender Wege, Sinnbild des Sicheinigens, ist zugleich Teil eines Baumes, einer Astgabel. Belaubt und mit Birnen bewachsen, nennt sie den Ort und erzählt mit den Früchten vom Fleiß der Bewohner.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz
J. Falk, 700 Jahre Bierbaum a. A.



Floing

politischer Bezirk Weiz

Verleihung: 14. Juni 1982

Wirkung 1. Juli 1982

LGBl. 1982, 12. Stück, Nr. 38

„In Rot ein durch zwei schwarze Fäden gegliederter silberner Balken, im Mittelstück aufwärts, in den verworfenen Flanken abwärts gebogen, unterlegt von einem silbernen Lindenzweig mit fünf Blättern.“

Als die Grundobrigkeit von Stubegg, Külmel, Schielleiten, Herberstein, Neuhaus und Dechanteigütl Weizberg aufgehoben wurde, errichtete man die beiderseits der Feistritz gelegenen Gemeinden Unterfeistritz mit Hart und Floing mit Lebing. 1868 unter dem Namen Unterfeistritz (LGBl. 1868, 36) vereinigt, wurde die Gemeinde 1870 in Floing umbenannt (LGBl. 1871, 1). Schulort des in Anger eingepfarrten Bereiches war seit Beginn des 19. Jhs. Lebing.

Das Gemeindegebiet mit römischer Funden aus Lebing dürfte erst in einer der Besiedlungswellen nach der Wiedergewinnung (1043) der an die Ungarn verlorenen Oststeiermark durch Bayern wiederbesiedelt worden sein, wie Mundart und Siedlungsform von Floing und Unterfeistritz mit durchwegs deutsch benannten Gewannfluren nahelegen, wenn Unterfeistritz wie Lebing (Lebern) auch erst 1265/67 und Floing als Fleugern gar erst 1374 erstmals schriftlich aufscheint. Der einst hier verbreitete Weinbau an einem Vorberg des Rabenwaldes wird 1352 durch den Hof zu Lebern am Weinberg urkundlich bezeugt. Von harter Rodungsarbeit künden die Siedlungsnamen Hart (1421 am Hard), Niederharing (1367 Nider Hardern), Oberharing (1390 Ober Hardern) und Erlach (1367 im Erlaech), durch die in Weilern und Einzelgehöften wie dem Purghuthof (1414) eine bis in kleinste Räume erschlossene Kulturlandschaft entstanden war. Die Hofmühlen von Külmel und Schielleiten waren nur für deren Inhaber von Bedeutung. Der Bau der Schmalspurbahn von Weiz nach Birkfeld, 1911, belebte die Holzwirtschaft und den Obstbau, kam aber besonders dem Transport des Talkum zugute, der im Gemeindegebiet am Krughofkogel, der größten mitteleuropäischen Talklagerstätte, seit 100 Jahren abgebaut wird.

In den Farben der Herberstein und der Draxler auf Neuhaus, silbern auf Rot wurde so in heraldischer Formensprache der in Schichten lagernde und verworfene Talk ins Wappen genommen. Die naturgeschützte 350jährige Linde zu Lebing, Ort gemeinsamen Treffens, vertritt der Lebensbaum. Gehegt wie Ackerflur und Fruchtbaum durchbricht er das tote Gestein, Sinnzeichen unvergänglichen Lebens.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Grundlsee

politischer Bezirk Liezen

Verleihung: 21. Juni 1982

Wirkung 1. Juli 1982

LGBL 1982, 12. Stück, Nr. 39

„In Rot ein silberner Wassermann, halb Mensch, halb Fisch, die Rechte schräg aufwärts weisend, die Linke silberne Gipskristalle haltend.“

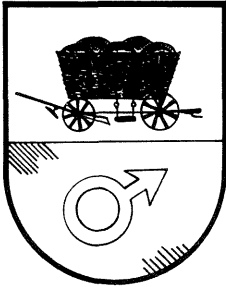
1188 tritt Grundlsee in die steirische Geschichtsschreibung ein, als das Stift Admont die bedeutenden Kirchen St. Peter ob und St. Jakob zu Leoben vom Landesfürsten übertragen erhalten hat. Durch Aussatz vom Tode gezeichnet mochte Otakar, der Herzog von Steiermark, der letzte seines Geschlechts, im Hochsommer Linderung seiner Leiden am „Chrungilse“ gesucht haben.

Zum Kammergut hatte auch dieses wildromantische Gebiet mit Wäldern, Almen und fischreichem Grundl-, Toplitz- und Kammersee gehört. Stets war es mit seinem Holzreichtum, dem Energieträger früherer Jahrhunderte, wichtig für Salzgewinnung in den Sudhäusern von Aussee und Ebensee. Die Landesfürsten hielten das Gebiet deshalb fest in Händen, wenn auch manches, wie 1450 das Vorderauergut, durch Jakob den Donawitzer dem Elsbethenspital zu Aussee zur Versorgung verarmter und alter Salzarbeiter gestiftet wurde.

Durch die erste Begegnung Erzherzog Johanns von Österreich mit Anna Plochl, der Postmeisterstochter aus Aussee, am 22. August 1819, ein Gedenkstein am Toplitzsee erinnert daran, und durch die Förderung durch ihren Sohn, Franz Graf Meran, wurde Grundlsee zu einem der beliebtesten Fremdenverkehrsorte im steirischen Salzkammergut und zu einem Teffpunkt des Adels im 19. Jh. und bedeutender Künstler auch unserer Zeit.

Die Sage vom gefangenen Wassermann, der, um seine Freilassung zu gewinnen, auf den Sandling gewiesen haben soll, damit den Fundort des kostbaren Salzes preisgebend, sollte zur Wappenfigur von Grundlsee werden. Das Fabelwesen, halb Mensch, halb Fisch, dem wegen der heute wirtschaftlich wichtigen Gipslagerstätte Gipskristalle in die Hand gegeben wurden, führt in vorgeschichtliche Zeit. Damit sich das Grundlseeer Wappen farblich von den anderen Wappen des steirischen Salzkammergutes und des angrenzenden Oberösterreich unterscheidet, wurde in den roten Schild silbern der Wassermann gestellt, zugleich hinweisend mit der Farbe des Blutes auf das Leben und mit dem Silber auf das für das Leben unerläßliche blanke Salz.

Entwurf des Wappens: Hans Mayerl, Bad Aussee



Hafning bei Trofaiach

politischer Bezirk Leoben

Verleihung: 28. Juni 1982

Wirkung 1. September 1982

LGBL 1982, 15. Stück, Nr. 48

„Von Silber und Grün geteilt, oben ein schwarzer Holzkohlenwagen mit fünf Säcken, unten ein silbernes Eisenzeichen.“

Fünf Steuergemeinden in vier Seitentälern zum Vordernbergertal gelegen, bilden seit 1849 die Gemeinde Hafning, wovon Laintal (1352 Laynktal) mit Hafning nur durch die durch Trofaiach führende Eisenstraße eine Verkehrsverbindung hat.

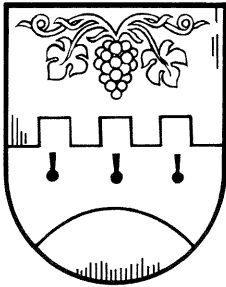
Nördlich von Hafning (um 1155 Hauenaren) erhielt sich der alte Talname, Loiben, der der Grafschaft und der Stadt Leoben den Namen gegeben hat. Er ist Zeugnis frühester Besiedlung, die zur Römerzeit andauerte, wie Reste einer Straße in Hafning und eines Grabmals in Laintal zeigen. Das Norische Eisen, spätestens seit dem 2./3. Jh. abgebaut, und wie die Überlieferung will, zuerst vom Trofaiacher Becken aus, zog auch Slawen wie Baiern an. Jene benannten die Krumpen (1265/67 provincia Chrumb) mit einem Eisenwort, diese die Schmölz zuoberst am Talschluß und die Rötzt, die Erzaufbereitungsstelle (1265/67 provincia Retz). Die „provinciae“, eigene Verwaltungskörper, bestätigen die Bedeutung dieser alten Lagerstätten, deren Erze mit der Holzkohle aus den walddreichen Gräben, nicht zuletzt auch der Treffning (um 1300 in der Trevench), verhüttet wurden. Wohl wegen der Erzlager blieb im wesentlichen die ganze Krumpen bis ins 16. und die Rötzt gar bis ins 19. Jh. landesfürstliches Eigentum, während es sonst zu weitgehender Besitzersplitterung kam. Mit der ersten urkundlichen Nennung von „Liubina“, 890 bzw. 982, wurde der Erzbischof von Salzburg Grundherr; steirische Stifte und landesfürstliche Ministeriale folgten.

Eine geänderte landesfürstliche Wirtschaftspolitik beließ noch für Jahrhunderte den Bauern und Fuhrwerkern durch Herstellung und Transport von Holzkohle Verdienstmöglichkeiten, bis 1871 mit Inbetriebnahme der Bahn und 1891 des ersten Kokshochofens die Kohlekippenwagen abkamen.

Der Holzkohlewagen Schwarz in Silber, den ursprünglichen Farben des Landesfürsten, und das Zeichen des Eisens, silbern auf Grün, in den Farben des Landes, heute Sinnzeichen der Gemeinde Hafning, berichten von einstiger Bedeutung von Eisen und Holz in der Loiben.

Entwurf des Wappens: Reiner Puschnig, Graz

B. Wieser, Franz Hofer, Trofaiach einst und jetzt. Ausstellungskatalog.



Hohenbrugg-Weinberg

politischer Bezirk Feldbach

Verleihung: 17. Mai 1982

Wirkung 1. Juni 1982

LGBL 1982, 10. Stück, Nr. 28

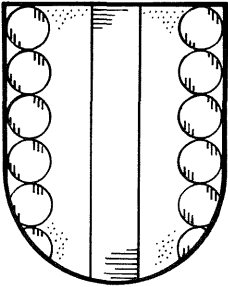
„In Rot über einer gezinnten silbernen Bogenbrücke mit drei schwarzen Schlüssellochscharten eine silberne Rebe von zwei Blättern und einer Traube.“

Die Bezeugung einer Stiftung an die Pfarre Fehring durch Fridel von Weinberg und Wulfing von Hohenbrugg aus dem Burggrafengeschlecht von Fürstenfeld nennt erstmals die beiden Siedlungen, die bis zu ihrer Vereinigung 1968 (LGBL 1967, 138) Vororte selbständiger Gemeinden waren. Bis zur Aufhebung der Grunduntertänigkeit gehörte Weinberg zur Herrschaft Riegersburg und bis zur Errichtung der Pfarre Unterlamm, 1920, fast gänzlich zur Pfarre Hatzendorf, während Hohenbrugg mit seinen Weilern und Einzelgehöften wie Dörfla (1432 Doerflein) und Zopolten (1432 Opoten) Teil der Herrschaft Hohenbrugg und im wesentlichen in Fehring eingepfarrt war. Die Errichtung eines Landgerichtes Hohenbrugg im 16. Jh., das auch Weinberg umfaßte, brachte eine erste Vereinigung der beiden Bereiche; die Errichtung einer gemeinsamen Schule 1828 war ein weiterer Schritt der Annäherung. Gemeinsam war den Bauern und Winzern, der Weinbau hat heute noch Bedeutung, die Lage an der Grenze zu Ungarn mit allen Vor- und Nachteilen. Wehrhöfe und Burgen waren bei Aufflammen der Grenzfehden notwendig für das Gebiet, in dem die bairische Besiedlung an Reste von Vorsiedlungen anknüpfen konnte. Hohenbrugg, sogar mehrmals erobert (1480, 1571), reichte nicht aus, ein Tabor mußte im 16. Jh. (1542, 1571 bezeugt) gegen die Türken und Hajduken und die „widerwärtigen Ungarn“ errichtet werden. 1945 forderte nochmals Leben und Gut.

Das 1515 durch die Mindorfer auf Hohenbrugg vom Kaiser erlangte Recht eines Wochenmarktes und zweier Jahrmärkte am St.-Ursula- und St.-Jakob-Tag als Ergänzung zum Markt Fehring ging weniger wegen dessen Konkurrenz als eher der ungünstigen Zeitläufe unter.

Das redende Wappen, das mit der Rebe auf Weinberg verweist, greift die Wappenfarben der Hohenbrugger, die einen roten Krebs in Silber führten, auf. Die wehrhafte Brücke, die Abwehr gegen Osten und zugleich die Süd-Nord-Verbindung Radkersburg–Fürstenfeld über die Raab veranschaulicht, gilt heute als Zeichen der Vereinigung, des Zusammenfindens aller.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz
R. Grasmug, Hohenbrugg-Weinberg – ein Grenzlandschicksal



Ilztal

politischer Bezirk Weiz

Verleihung: 19. April 1982

Wirkung 1. Mai 1982

LGBL. 1982, 8. Stück, Nr. 18

„In Gold ein blauer Pfahl, in den Flanken einander und die Schildränder berührende rote Ballen.“

Mit Wirkung vom 1. Jänner 1968 wurde aus den Gemeinden Großpesendorf und Prebendorf und den Katastralgemeinden Wolfgruben und Nitschaberg der aufgelösten Gemeinde Wolfgruben bei Gleisdorf die Gemeinde Ilztal geschaffen (LGBL. 1967, 138).

Durch das Tal der Ilz – das „Lehmwasser“ wird 1187 erstmals urkundlich genannt – führte wohl seit jeher ein Weg; diesen kreuzt heute im Gemeindegebiet die Wechselbundesstraße, die im wesentlichen der Trasse der Ungarnstraße Graz–Hartberg folgt. Diese wurde Anfang des 19. Jhs. aus dem Ort Großpesendorf nach Süden verlegt. Westlich der Ilz wurde besonders in Prebendorfberg von altersher Weinbau betrieben, wie der Flurname Setz und das Zehentbuch des Bischofs von Seckau 1406 für Nitschaberg und Wolfgruben aussagt. Die Besiedlung erfolgte zeitlich verschieden, das Neudorf (1363) erweist sich ohnehin jünger als Pesendorf (1377 erwähnt), Prebendorf (1351 Predmannsdorf) dürfte das älteste Dorf sein; der späteren grundherrschaftlichen Besitzverteilung nach, vor 1848 15 Grundherrschaften bei Vorherrschen von Riegersburg, der Stubenberg auf Stubegg und Freiberg, vollzog sich die Besiedlung von verschiedenen Zentren aus, wobei zu berücksichtigen ist, daß das Gemeindegebiet zwischen zwei alten Siedlungskernen liegt, Sinabelkirchen und Münchenhofen, in dem das Zentrum des Salzburgischen „Luminicha“ von 860 zu sehen sein wird. Eine Pfarregulierung im 12. Jh. machte die Ilz zur Pfarrgrenze, die erst 1727 bzw. 1828 aufgehoben wurde.

Seit dem frühen 19. Jh. als Gemeindeschule bestehend, wurde die heutige Volksschule in Prebendorf zu einem wesentlichen Einigungsfaktor der Gemeinde. So waren es die Schulkinder, die in einem „Wappenmalen“ fast durchwegs die Ilz, die Getreidefelder und das Obst veranschaulichten, wie ein Zehnjähriger seinen vollkommen in Blau, Gold und Rot abstrahierten Entwurf zu erklären wußte; von ihrer Lehrerin, Hilde Schalk, heraldisch gestaltet, hieß eine Bürgerversammlung den Entwurf mit Fluß, Feld und Früchten der Bäume und Reben, aber auch der Hände und des Geistes gut, und die Vertreter der Gemeinde konnten ihn beschließen.



Krakauhintermühlen

politischer Bezirk Murau

Verleihung: 1. Februar 1982

Wirkung 1. März 1982

LGBl. 1982, 2. Stück, Nr. 2

„In Silber über einer schwarzen Krähe erhöht balkenförmig ein rotes Ornamentband von drei Fünfpaßrosetten.“

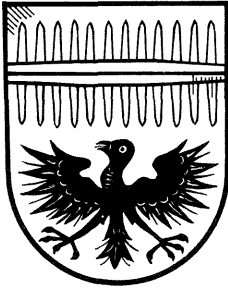
Erst 1545 wird „hinter der Müll“ erstmals schriftlich überliefert, ein Jahrhundert zuvor die Klausen und das Moos; „an der Eben in dem Krakaw“ erscheint immerhin 1404 in einer Urkunde, 1414 der Preber, Krakau selbst, die „Krähengegend“ 1304. Damals war das Gebiet westlich des Mühlbaches schon jahrhundertlang besiedelt, waren etliche Huben und Schwaigen sogar schon wieder verödet.

Mit den Figlerbauern (1414 der Figlaer) in 1400 m Höhe hielt sich aber die heute höchstgelegene Dauersiedlung der Steiermark. Klimatische Begünstigung ermöglichte eine Erschließung bis in solche Extremlagen, wobei der Viehzucht weit größere Bedeutung als dem Getreidebau zukam. Die „Viehtrift“ in der Krakauenebene, mit idg. Wortstamm „am Troin“ benannt, macht sogar eine vorrömische Nutzung der Krakau als Weideland wahrscheinlich, wenn dann auch erst slawische und ab dem 9. Jh. bairische Siedler das Hochtal vollständig erschlossen haben.

Neben der Landwirtschaft wurde im Spätmittelalter der bis 1515 belegte Gold- und Silberbergbau von Bedeutung. Säumerei übers Rantentörl ins Sölk- und Ennstal und durch die Preberklause in den fürstlich Salzburgischen Lungau brachten den Bauern einigen Zusatzverdienst. Doch 1781 wurde das Zollhaus am Ausgang des Prebertales aufgelassen. Nachweislich seit dem 13. Jh. waren in der hinteren Krakau die Ortenburger Grundherren und seit dem 14. Jh. die Liechtenstein, im 16. Jh. vergab hier der Landesfürst Lehen am Ofen bei St. Ulrich.

1791–93 wurde in der Krakauenebene eine neue Ulrichskirche gebaut und die Lokalie 1892 zur Pfarre erhoben. 1497 wurde die alte Ulrichskirche, eine Stiftung des Ulrich Welzer, geweiht. Die Gemeinde, die mit der schwarzen Krähe ihre Verbundenheit mit den anderen Krakauer Gemeinden kundtut, nahm aus der bemalten Decke dieser Kirche ein Motiv zum Unterscheidungsmerkmal ihres Wappens: Die in unendlichem Rapport fortlaufenden Rosetten, die sinnvoll im Fünfpaß gestaltet, sich zur Vollkommenheit schließen.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz
W. Brunner, Ortsführer von Krakauenebene



Krakauschatten

politischer Bezirk Murau

Verleihung: 26. April 1982

Wirkung 1. Juni 1982

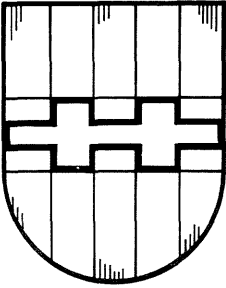
LGBL 1982, 8. Stück, Nr. 19

„Im erhöht von Grün und Silber geteilten Schild über einer schwarzen Krähe balkenweise zwei anstoßende Rechenbänke, die obere silberne mit aufwärts gekehrten silbernen Zähnen, die untere rote mit gestürzten roten Zähnen.“

Selbst in der Schattseite der Krakau, wie diese zur Gänze im Landgericht Ranten gelegen und dem Werbbezirk Murau unterstellt, kam es zu einer grundherrschaftlichen Zersplitterung, so daß vor Aufhebung der Grundobrigkeit diese von Pux, Hanfelden und Forchtenstein ausgeübt wurde. Auch bei den bäuerlichen Anwesen in Unter- und Oberetrach konnten Teilungen und Verschiebungen festgestellt werden. Trotzdem ließen sich die alten Siedlungsformen und damit die Besiedlungszeit erschließen: Unteretrach (1415 am Oettreich), mit einigen slawischen Flurnamen noch dem 8. oder 9. Jh. angehörend, wurde im Hochmittelalter durch einen „Moar“ und die Übersiedlung von zwei Bauern aus Schatten erweitert. Oberetrach mit seinen slawischen und deutschen Rodungsnamen Pallasgrund (= versengte Stelle) und Asang zeigt wie zwei verschiedene Volksgruppen die Rodung des Waldes vorantrieben; übertriebene Binnenkolonisation des 12. und 13. Jhs. ließ Anwesen entstehen, die 1445 „im Schatten“ schon verödet waren. Dagegen hielten sich die Höfe an der Brandstadt, einer günstigen Übergangsstelle über die Ranten, die von slawischen Siedlern wohl wegen einer vorgefundenen Brücke Mosken-samen Beschluß mit der schwarzen Krähe im Schildfuß ihre Zugehörigkeit zur Krakau bekundet.

Krakauschatten, die Bezeichnung scheint amtlich im Josefinischen Kataster erstmals gebraucht worden zu sein, kirchlich zu Krakaudorf und Krakaubene gehörend, besitzt in Oberetrach eine Kapelle zum hl. Isidor. Dieser 1130 gestorbene und 1622 heiliggesprochene spanische Bauer, in Tracht dargestellt, genießt in der Krakau und im Salzburgischen als Regenpatron besondere Verehrung, liebevoll „Steirischer Herrgott“ genannt. Anspielend auf sein Attribut, den Rechen, stehen zwei Rechenbänke im Wappen von Krakauschatten, eine silberne auf Grün für die Steiermark, die andere Rot auf Silber für Salzburg, farblich damit zugleich die Grenzlage der Gemeinde anzeigend, die treu dem gemeinsamen Beschluß mit der schwarzen Krähe im Schildfuß ihre Zugehörigkeit zur Krakau bekundet.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz
W. Brunner, Siedlungsgeschichte des Rantentales



Krumegg

politischer Bezirk Graz-Umgebung

Verleihung: 29. März 1982

Wirkung 1. Mai 1982

LGBl. 1982, 7. Stück, Nr. 16

„In Rot zwei silberne Pfähle belegt mit einem silbernen Balken, darin ein anstoßender beiderseits gezinnter Balken in Schattenfarbe.“

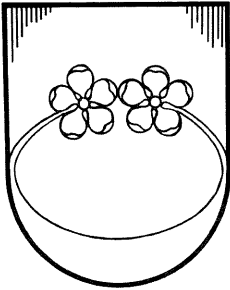
Das Gemeindegebiet auf der Wasserscheide zwischen mittlerer Mur und Raab war schon zur Römerzeit besiedelt wie die Flur Leberegg bezeugt. Im 10. Jh. war es Teil des befestigten Grenzsaumes der Mark an der Mur; der Name Pirkwiesen weist darauf hin. Die alte verkehrspolitische Bedeutung des Gebietes an einem der Übergänge von Graz nach dem Osten blieb bis heute erhalten und ist aufs engste mit dem alten Hausnamen Schemerl (belegt ab 1694) verbunden. Die ländliche Bevölkerung konnte durch Fuhrwerken Zusätzliches verdienen, bis dies der Bau der Ostbahn Graz–Gleisdorf–Fehring–Mogersdorf 1873 änderte.

Die Lage bezeichnend, wird Krumegg 1392 erstmals urkundlich erwähnt, als die Empersdorfer an Ulrich den Gleispacher hier Besitz, Lehen der Herren von Pernegg, verkauften. Die Gleispacher, Erben der Fladnitzer, bauten nach den Pauch, Perneggern, Stubenberg und Pögl 1539 Pirkwiesen (erstmal 1380 überliefert) zu ihrem Hauptsitz aus; es blieb ihr Eigentum bis 1906. Einer Seitenlinie dieser Familie entstammt der Landeshauptmann Karl Graf Gleispach (1861–1870).

Einen zweiten Ansitz im Gemeindegebiet errichtete um die Mitte des 16. Jhs. der Landeshauptmann J. Maximilian I. von Herberstein in dem 1406 erstmals erwähnten Brunn, das 1469 als landesfürstliches Lehen vergeben wurde. Mit einer kleinen Gült blieb es bis 1848 bei der Herrschaft Herberstein. Nach späteren Besitzern wird es jetzt Erkoschlößl genannt.

Die frühest nachweisbaren Grundherren im Gemeindegebiet waren die Herren von Trennstein. In dem 1967 (LGBl. 1966, 52) zu Krumegg gekommenen Kohldorf übertrug 1271 Wulfing von Trennstein seinen freieigenen Besitz dem Bischof von Seckau, den er dann zu Lehen nahm. Das Wappen der Trennsteiner, der mehrfach gespaltene Schild mit Balken, dessen Farben unbekannt sind, wurde in den Farben der Herberstein, Silber-Rot zum Krumegger Wappen gestaltet. Die silbernen Pfähle stehen dabei für die Aufrichtigkeit in Gesinnung und allem Bemühen, der Balken für die Abweisung des Falschen, die Schattenzinnen für die Abwehr einstiger Feinde.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Krusdorf

politischer Bezirk Feldbach

Verleihung: 14. Juni 1982

Wirkung 1. Juli 1982

LGBL 1982, 11. Stück, Nr. 36

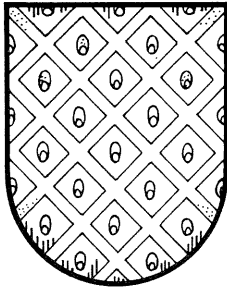
„In Rot ein durchgebogener Schildfuß, aus dessen Enden auf- und einwärts zwei sich berührende silberne Rosen wachsen.“

Im April 1945 zum Kampfgebiet geworden, mit Gefechtsstand, Vermienung, Gefallenen, Verlust von Hab und Gut, Vernichtung der Hälfte der Häuser, erlitt Grub II alle Schrecken des Krieges, die auch Krusdorf mit Verlassen der Höfe und Beraubung nicht erspart blieben. Grenzlandschicksal durch Jahrhunderte mit Einfällen von Ungarn, Türken und Kuruzzen vermochten der Lebensmut der Bevölkerung der 1951 (LGBL 1951, 12) vereinigten Gemeinden nicht zu brechen.

Grub II war 1351 bei der Walseer Teilung mit Gleichenberg an den Landeshauptmann Ulrich von Walsee gefallen. Grundherrschaften waren hier in der Neuzeit und teils auch im Mittelalter neben Gleichenberg, Kornberg, Herbersdorf, Fahrnbichl, der Bischof von Seckau, Neudorf und Oberwildon wie der Pfarrer von Straden, wohin Grub wie Krusdorf seit jeher eingepfarrt sind und deren Schulort dieses auch ist. Krusdorf, in dem auch Pernegg an der Mur noch bis 1848 grundherrliche Rechte übte, dessen Bauerngmain Oberwildon unterstand, wurde als Chruegsdorf 1351 auch zu Gleichenberg gehörig ausgewiesen. Das alte Siedlungsgebiet mit 40 römerzeitlichen Grabhügeln dürfte früh von deutschen Siedlern wiederbesiedelt worden sein; altartige Hausnamen und der Dorfname legen dies nahe. Ausgeackerte Mauerreste stammen möglicherweise vom Wehrhof der Krugsdorfer, Einschildritter, die ihren Wappen nach drei verschiedenen Familien angehörten. Der 1373 als Bergherr zu Kapfenstein siegelnde Äblein führte eine Rose im Schild.

Bescheidenheit zeigt der nur schmal mit Silber, dem Metall der Läuterung, beschlagene rote Schild, durchgebogen weist der Schildfuß auf die Tallage von Grub und Krusdorf, die sich mit dem Zeichen des Krugsdorfers und dem Sinnbild der hl. Maria, „der Rose unter den Dornen“, – ihr sind die Dorfkapellen geweiht – verbinden, gemeinsam alle Prüfung des Daseins ertragend.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz
J. Wiedner, Krusdorfer Heimatbuch



Waisenegg

politischer Bezirk Weiz

Verleihung: 20. September 1982

Wirkung 1. Oktober 1982

LGBL 1982, 20. Stück, Nr. 63

„Ein schräg gestellter allseits anstoßender goldener Rost in einem roten mit goldenen Getreidekörnern besäten Schild.“

Das Urbar des Bischofs von Seckau weist 1295 erstmals „Wessenecke“, sein Zehentbuch von 1389 „Pirchek“ aus, die namengebend für zwei Gemeinden wurden. Einzelgehöfte und Weiler wie der Schober, 1364, die Güter am Pfaffenschlag, 1368, das Moos, 1402, der Lagelbauer, 1403, zeigen Siedlungsformen wie weitgehende herrschaftliche Zersplitterung in der „Woasen“ auf, die erst spät besiedelt worden ist.

Landesfürstliche Güter wurden an zahlreiche Dienstleute vergeben, von denen die Retzer, Teufenbach, Steinwald, Lembucher, Schrat und Herberstein zuerst urkundlich faßbar sind. Auch die Stubenberg kauften sich hier ein; mit der Herrschaft Gutenberg besaßen sie mehrere Untertanen, mit Oberkapfenberg nur den Autersberger. Zahlreiche Huben gingen an das Stift Voralpe. Birkenstein und Thannhausen hatten die meisten Anwesen inne, der Bischof von Seckau, die Pfarrer von Anger und Birkfeld, Schielleiten, Stadl, Herberstein und Thalberg nur wenige.

Von vielen Mühlen an der Waisen wurde eine im 18. Jh. zu einem Hammerwerk ausgebaut, das Sichel und Sensen nach Osteuropa ausführte.

Bei Vereinigung von Waisenegg und Piregg 1968 (LGBL 1968, 6) wurde die neue Gemeinde nach Waisenegg benannt; ihr Wappen sollte nun ein Zeichen aus Piregg erhalten. 1501 wurde anstelle einer Kapelle eine Laurentiuskirche gebaut. Römische Reste beim vulgo Pöll mochten einst die Patroziniumswahl bestimmt haben. Noch nach dem Zweiten Weltkrieg, der der Gemeinde arg zusetzte, trafen sich die Bauern an den Festen des hl. Rupert zu einer Getreidesegnung. Eine Handvoll des gesegneten Kornes wurde mitheimgenommen, um es unter das Saatgut zu mengen. Dieser einzigartige Brauch, nun wieder aufgenommen, wurde Anlaß, den roten Schild mit goldenen Körnern zu besäen und über das Feld einen goldenen Rost, Zeichen des hl. Laurentius, zu legen, hinweisend auf das Feld jeglicher Arbeit, die Brot schafft, und auf den Märtyrer Laurentius, der gleich dem sterbenden Samenkorn durch seinen Tod zur geistigen Frucht gewandelt wurde.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz
K. Spreitzhofer gebührt Dank für historische Hinweise